

## Umkehr zu Gott und gegenseitige Befähigung zur Mission

Erste Eindrücke von der 10. Weltmissionskonferenz,  
San Antonio, 22. bis 31. Mai 1989

„Die Weltmissionskonferenz in San Antonio war ökumenischer als alle ihre Vorgängerinnen“, resümierte Fred Wilson, der Organisator der Konferenz, und er belegte es mit Zahlen: 269 Delegierte (in Melbourne 159), davon 43 % Frauen, 15 % Jugendliche, mehr als die Hälfte aus dem Bereich der Dritten Welt, nahezu 20 % aus den orthodoxen Kirchen.

In der Tat, San Antonio war ökumenisch im Sinne einer möglichst breiten Repräsentanz der Mitgliedskirchen des ÖRK. Das gilt im Blick auf die regionale und konfessionelle Vertretung, im Verhältnis von kirchlichen Amtsträgern und Laien, in der Präsenz nicht nur von Befürwortern, sondern auch von Kritikern der Genfer Ökumene. Gegen manchen Widerstand hatte es die verantwortliche Kommission für Weltmission und Evangelisation gewagt, an einer Quotenregelung festzuhalten und auch um die Entsendung von Delegierten zu bitten, die bisher wenig ökumenische Erfahrung hatten. Kirchen und Räte sind dieser Bitte weitgehend gefolgt: auch wenn die „Frauenquote“ von 50 % nicht erreicht wurde, nahmen  $\frac{2}{3}$  aller Delegierten erstmalig an einer Weltmissionskonferenz teil. Zu ihnen gehörte eine beachtliche Zahl von Frauen und Männern, die „in ihren Heimatländern in der missionarischen Arbeit an der Basis engagiert sind“. Eine der Hauptkonferenz vorgeschaltete Jugendversammlung sicherte außerdem die Anwesenheit von etwa 100 Jugendlichen unter 30 Jahren.

Diese Zusammenfassung der Konferenz hat die Atmosphäre, den Stil und die Inhalte geprägt. Das war beabsichtigt. Die Konferenz war nicht als Fachkongreß für Theologen und Missionsexperten geplant. Entsprechend sparsam waren die programmatischen Vorgaben in Form von Vorbereitungsmaterialien und Einführungsreferaten. Die meiste Zeit der insgesamt sehr knapp bemessenen Konferenz war der Gruppen- und Bibelarbeit sowie Gottesdiensten und Andachten gewidmet. Für mich – hier kann jede/r nur für sich selbst sprechen – war dieses der wichtigste Teil der Konferenz. Ich habe hier erneut den Reichtum der Missionsbewegung und der Ökumene erfahren. Im Austausch über biblischen Texten, im Teilen persönlicher Erfahrungen und im gottesdienstlichen Feiern habe ich ein Maß an Vielfalt und Gemeinschaft erlebt, das die Grenzen eigenen Glaubens und Lebens und die oft erfahrenen Grenzen der Solidarität übersteigt. Diese Erfahrung ist in einem Bericht wie diesem nur schwer zu vermitteln. Sie sei dennoch bewußt an den Anfang gestellt, da sie mehr ist als ein zufälliges Nebenprodukt. Sie ist erwachsen aus der Anlage dieser Konferenz, die viel Raum für persönliche Begegnung, für gemeinsame Andacht und eigenes Nachdenken ermöglicht hat. Sie hat damit eine Form gefunden, die dem Konferenzthema „Dein Wille geschehe – Mission in der Nachfolge Jesu Christi“ angemessen ist. Denn wie anders als im neuen Hören auf das Wort Gottes und im

Hören aufeinander können wir den Willen Gottes erkennen und einander helfen, in missionarischer Nachfolge zu leben?

Eine solche Konferenzplanung birgt aber auch Gefahren in sich, die nicht verschwiegen werden sollen. Manche/r in San Antonio empfand die Vielfalt der geteilten Erfahrungen und angesprochenen Themen nicht als faszinierend, sondern als verwirrend. Es verbreitete sich der Eindruck von Orientierungslosigkeit, und es wurde gefragt: Muß auf einer Missionskonferenz alles verhandelt werden, was die Christenheit bewegt? Worin unterscheidet sich diese Konferenz eigentlich von einer kleinen Vollversammlung des Ökumenischen Rates? Bald machte das alte Zitat von Stephen Neill die Runde: „Wenn alles Mission ist, ist nichts mehr Mission.“

Damit ist ein Problem angesprochen, das die Missionstheologie seit den 50er Jahren begleitet. Im Rückblick auf die Weltmissionskonferenz in Willingen stellte schon K. Hartenstein fest, daß die missionarische Verkündigung „nicht nur alle, sondern das Ganze“ umfaßt. „Sie meint den Einbruch der Botschaft vom Reich Gottes in alle sozialen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bezirke des Lebens der Völker“ (W. Freytag, Hrg., Mission zwischen gestern und morgen, Stuttgart 1952, S. 63f).

Hinter ein solches „ganzheitliches“ Verständnis von Mission gibt es kein Zurück. Wer erneut die Frage nach dem „proprium“ stellt, gibt die Fülle des biblischen Verständnisses von Mission auf. Mission ist Lebensform des Volkes Gottes und umschließt gleichermaßen Wort und Tat, Ruf zur Entscheidung für Christus und sozialpolitisches Engagement. Diese Überzeugung wurde m. W. in San Antonio nicht in Frage gestellt. Sie wurde vielmehr in bewußtem Rückgriff auf die „Ökumenische Erklärung zu Mission und Evangelisation“ (1982) bekräftigt.

Dennoch bleibt die Frage, welchen besonderen Beitrag eine Missionskonferenz zur ökumenischen Bewegung zu leisten hat, und sie wird um so brennender, wenn nicht wie in früheren Konferenzen ein bestimmtes Thema in den Vordergrund rückt. Das wurde in San Antonio im zweiten Teil der Konferenz spürbar, als es darum ging, die Fülle der Gruppendiskussionen und der in Bibelarbeiten und Gottesdiensten gemachten Erfahrungen zu bündeln und in Berichten festzuhalten. In diesem Prozeß ging manches verloren. Es wird ernsthaft zu prüfen sein, ob es eine andere Form der „Berichterstattung“ als in der Gestalt von harmonisierenden Berichten gibt, die etwa in einer Sammlung kurzer und persönlicher Konferenz Erfahrungen bestehen könnte. Sie wäre für die konkrete missionarische Praxis sicherlich hilfreicher als die bisher üblichen Konferenzbände.

Außerdem müßte ernsthaft geprüft werden, ob es andere Formen der „Verdichtung“ gibt, die die wichtigsten Ereignisse in verbindlicher Form zusammenfassen. In San Antonio ist dieses mit der Formulierung von „Akten des Gehorsams“ (Acts in Faithfulness) nur zum Teil geglückt. Eine intensive Debatte über die Auswahl, Inhalte und den Grad der Verbindlichkeit dieser „Glaubensverpflichtungen“ könnten zu der thematischen Konzentration führen, die viele in San Antonio vermißt haben.

### *Was bleibt?*

Es ist nicht zu erwarten, daß San Antonio mit programmatischen Weichenstellungen und entsprechenden Stichworten in die Geschichte der Mission eingehen wird, wie das bei den Konferenzen von Whitby, Mexico und Melbourne der Fall gewesen ist. Es gibt aber eine Reihe von wichtigen Einsichten, die in die offiziellen Konfe-

renzdokumente – die Botschaft und die „Akte des Gehorsams“ – sowie die von der Konferenz entgegengenommenen Sektionsberichte eingeflossen sind. Sie sind nicht auf den ersten Blick erkennbar und sollen daher – natürlich aus subjektiver Sicht – benannt werden.

### 1. *Mission in der Nachfolge des Gekreuzigten und Auferstandenen*

„Es gibt eine Zeit zur Buße, zur Wiedergutmachung und zur Umkehr zum lebendigen Gott – und diese Zeit ist jetzt.“ Dieser Satz aus der Botschaft fängt den Grundton der Konferenz ein. In San Antonio gab es keine großen Worte und lauten Parolen. Die gewählte Thematik und ein ehrlicher Blick in die Geschichte und Gegenwart der Christenheit machte die Konferenz nüchtern und bescheiden.

„Mission im Namen des lebendigen Gottes führt diejenigen, die an dieser Mission mitwirken, unweigerlich zur Buße . . . und zur Aufforderung, unser Leben im Lichte von Christi Leben neu zu prüfen“, heißt es im Bericht der Sektion I. Dieser Ruf zur Buße und zur Mission „in der Weise Christi“ hat die San Antonio-Konferenz vor jeglichem evangelistischen oder aktionistischen Triumphalismus bewahrt. Ihr Orientierungspunkt war nicht die alttestamentliche Tradition des Exodus, sondern das Zentrum der neutestamentlichen Botschaft, die Person Jesu Christi. Dabei fällt auf, daß die christologischen Aussagen sich nicht vorwiegend auf den historischen Jesus beziehen, sondern das Heilsgeschehen von Kreuz und Auferstehung in den Mittelpunkt rücken. Sektion I spricht daher bewußt von der „Einheit des göttlichen und menschlichen Willens in der Person Jesu Christi“ als der „Quelle“ und dem „Modell für unsere Mission“.

Vielleicht ist es der starken Präsenz der orthodoxen Delegierten zu verdanken, daß San Antonio nicht bei einer verkürzten „Vorbildchristologie“ stehengeblieben ist. Wichtig ist aber vor allem, daß San Antonio an die Kreuzestheologie früherer Weltmissionskonferenzen, etwa die von Achimota in Ghana (1958), anknüpft und sie durch eine Auferstehungstheologie ergänzt. Das ist das besondere Verdienst der orthodoxen Delegation. Bischof Anastasios von Androussa hatte schon in seinem Einleitungsreferat erklärt: „Wer nicht die Erfahrung der Auferstehung macht, kann nicht teilhaben am universalen Apostolat Christi.“

### 2. *Evangelium und Kultur*

San Antonio liegt im äußersten Süden der Vereinigten Staaten. Die Grenze zu Mexiko ist zwar zwei Autostunden entfernt, aber die Mehrheit der Bevölkerung in San Antonio spricht Spanisch. Kulturell bildet die Religion auf beiden Seiten des Rio Grande eine Einheit. Auch die restriktivste Einwanderungspolitik der USA hat den Zustrom der Mexikaner nicht aufhalten können. Sie betrachten die illegale Einwanderung als Rückkehr in ihre Heimat. Die US-Regierung und die meisten Angloamerikaner sehen in ihnen Wirtschaftsflüchtlinge. Wie überall in Texas liegt die wirtschaftliche Macht auch in San Antonio in den Händen der anglo-amerikanischen Minderheit. Mit wenigen Ausnahmen sind sie alle Christen. Schon heute sind ein Viertel aller Katholiken in den USA sog. Hispanics, d.h. Spanisch sprechende Amerikaner. Mit einem Durchschnittsalter von 19 Jahren sind sie die am schnellsten wachsende ethnische Gruppe in den Vereinigten Staaten.

Ein solcher Tagungsort macht deutlich, daß die Beziehung von Evangelium und Kultur nicht nur ein hermeneutisches, sondern auch ein politisches Problem darstellt. Auch der bevorstehende 500. Jahrestag der Eroberung Nord- und Südamerikas erinnerte an die enge Verknüpfung von Mission und Macht. Die San Antonio-Konferenz hat sich nicht damit begnügt, darauf hinzuweisen, wie rücksichtslos die Missionsbewegung oftmals mit fremden Kulturen umgegangen ist. Sie hat auch nicht nur aufgezeigt, wie bis heute Mission an wirtschaftliche und technische Macht gebunden ist. Sie hat sich vor allem um ein positives Verständnis von Macht im Sinne von „schöpferischer Macht“ bemüht. Dazu heißt es in Sektion II: „Nach Gottes Bild geschaffen werden alle Menschen in eine Gemeinschaft hineingeboren, das heißt in eine Gruppe von Menschen an einem bestimmten Ort, die einander brauchen, um ihre Identität zu finden, und die durch eine gemeinsame Sprache und Geschichte, gemeinsames Leiden und Ringen sowie ein gemeinsames Streben nach Leben in Fülle miteinander verbunden sind.“ Eine solche Gemeinschaft oder Kultur wird als „gottgegebenes Instrument“ bezeichnet, und die Kirchen werden aufgefordert, die zu unterstützen, die sich „im Leiden und Kampf“ für die Bewahrung von Gemeinschaft und Kultur einsetzen.

Dieser Sektionsbericht hat im Plenum den meisten Widerspruch erfahren, nicht zuletzt deswegen, weil er theologische Begriffe wie z. B. Auferstehung auf soziale Bewegungen überträgt, aber er enthält zweifellos Aussagen, die weiterführen und die es verdienen, weiter bedacht zu werden. Dasselbe gilt von Einsichten, die sich im Sektionsbericht III zur „Haushalterschaft über die Erde und die Kulturen der Menschen“ und in Sektion IV zum Thema „Volksreligiosität“ finden. Zu diesem Fragenkomplex von Evangelium und Kultur gehört auch der Abschnitt zum „Zeugnis in einer säkularisierten Welt“, der sehr viel differenziertere Aussagen zur Säkularisierung enthält, als das in früheren ökumenischen Dokumenten der Fall war.

### *3. Mission und Einheit der Kirche*

„Wir verpflichten uns erneut, in Wort und Tat ein gemeinsames Zeugnis vom ganzen Evangelium abzulegen.“ So lautete der erste „Akt des Gehorsams“, der in San Antonio verabschiedet wurde. Die Gespaltenheit der Kirche wird nirgendwo so schmerzlich empfunden wie in der Mission. Der Bußruf bezieht sich daher nicht nur auf ein glaubwürdiges Zeugnis, sondern auch auf das Bemühen um eine größere Einheit der Kirche.

Wie schon oben angedeutet, gehört es für mich zu den wichtigsten Erfahrungen von San Antonio, daß die Konferenz von einem tiefen Gefühl der Zusammengehörigkeit bestimmt war. Mission und Ökumene sind unlösbar miteinander verbunden. Das wurde in San Antonio nicht nur gemeinsam formuliert, sondern auch gelebt. Hier scheint ein wichtiger Fortschritt gegenüber den beiden letzten Konferenzen in Bangkok und Melbourne erreicht zu sein. Jedenfalls gab es keine Forderungen nach einem neuen Moratorium und auch nicht die üblichen Polarisierungen. Ein Beleg dafür ist die aktive und konstruktive Mitarbeit einer großen Gruppe, die sich selbst als evangelikal versteht. Unter ihrer Federführung wurde ein Brief an die im Juli tagende Lausanne-Konferenz in Manila verfaßt, der von 160 San Antonio-Teilnehmer/n/innen unterzeichnet wurde.

So sehr aber in San Antonio die gemeinsame Suche nach gemeinsamen Antworten im Vordergrund stand, so deutlich wurden auch missionarische Aktivitäten verurteilt, die „von außen“ an den lokalen Kirchen vorbei nach wie vor betrieben werden. Sie wurden als Proselytismus gebrandmarkt. Nicht weniger kritische Äußerungen finden sich im Sektionsbericht IV im Blick auf die bestehenden Missionsstrukturen, die nahezu ungebrochen das Machtverhältnis zwischen erster und dritter Welt widerspiegeln. Wenn wir es mit einer ökumenisch verstandenen Mission ernst meinen, so wurde übereinstimmend gesagt, dann müssen wir einander auch zur Mission befähigen, und das schließt das Teilen unserer Ressourcen und der uns zur Verfügung stehenden Machtmittel mit ein. San Antonio hat unter dem Stichwort „mutual empowerment for mission“ ein deutliches Signal gesetzt, unsere internationalen Missionsbeziehungen neu zu überdenken. Das wird auch für unser Verständnis von Partnerschaft und für die entsprechenden Programme, in denen sich unsere Gemeinden zunehmend engagieren, von Bedeutung sein.

#### *4. Mission und Dialog mit Menschen anderen Glaubens*

Für viele war das „geheime Thema“ von San Antonio die Frage nach dem Verhältnis der Christen zu Menschen anderen Glaubens. Kurz vor der Konferenz hatte der frühere Direktor der Kommission für Weltmission und Evangelisation, Bischof Lesslie Newbigin, in der wohl wichtigsten Missionszeitschrift der USA einen Artikel veröffentlicht unter dem Titel „Religious Pluralism and the Uniqueness of Jesus Christ“ (International Bulletin of Missionary Research, April 1989, S. 50ff). Für manche war dieser Aufsatz eine überraschende Begleitmusik, für andere ein Paukenschlag im Vorfeld der San Antonio-Konferenz. Newbigin wendet sich in diesem Beitrag entschieden gegen die theologischen Aussagen eines neu erschienenen Buches unter dem Titel „The Myth of Christian Uniqueness“ (hrsg. von John Hick und Paul F. Knitter, New York 1987).

Die Brisanz von Newbigins Artikel bestand darin, daß er die Thesen dieses Buches – m.E. zu Unrecht – in die Nähe des „Dialogprogramms“ des ÖRK rückte. Sein Beitrag endete mit folgenden Sätzen: „Der Ökumenische Rat der Kirchen ist auf zwei Generalversammlungen gebeten worden, Aussagen anzunehmen, die die Einzigartigkeit, entscheidende Bedeutung und Zentralität Jesu Christi in Frage zu stellen schienen. Er hat diese Bitte abgelehnt. Wenn er unter dem Druck der gegenwärtig vorherrschenden Tendenz diesem Zeitgeist nachgeben sollte, dann würde er für die geistlichen Auseinandersetzungen, die uns bevorstehen, bedeutungslos werden. Ich bitte und glaube, daß dies nicht geschehen wird.“

Die Konferenz in San Antonio hat diesem Druck widerstanden, aber sie hat es nicht gewagt, diese Fragestellung in den Mittelpunkt der Diskussion zu stellen. Sie war auf dieses Thema nicht vorbereitet. Bezeichnenderweise gehörte der Berichtsband über eine Konsultation zum 50jährigen Jubiläum der Weltmissionskonferenz in Tambaram (International Review of Mission, Juli 1988) nicht zu den Vorbereitungsmaterialien. Seit San Antonio steht diese Thematik mit neuer Dringlichkeit auf der ökumenischen Tagesordnung.

*Joachim Wietzke*